

Sabine Ammon

Warum sich über Geschmack (nicht) streiten lässt

Book Part, Published version

This version is available at <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5617>.



Suggested Citation

Ammon, Sabine: Warum sich über Geschmack (nicht) streiten lässt. - In: Ammon, Sabine et al. (Hrsg.): Z.B. Humboldt-Box : zwanzig architekturwissenschaftliche Essays über ein Berliner Provisorium. - Bielefeld : transcript Verlag, 2014. - ISBN: 978-3-8376-2671-1. - (Urban Studies) - S. 176-183.

This text was published in Ammon et al. (eds.), Z.B. Humboldt-Box, Bielefeld, 2014. Posted here by permission of transcript Verlag for personal use only, not for redistribution.

Terms of Use

This work is licensed under a Creative Commons BY-NC-ND 4.0 License. For more information see <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

WARUM SICH ÜBER GESCHMACK (NICHT) STREITEN LÄSST

Sabine Ammon

Die Kritik war nicht gnädig. Als »dröhnender Platzhalter für ein kleinlautes Projekt« (FAZ, 29.6.2011), als »Monument des Scheiterns« und als »sinnloseste[s] Gebäude der Stadt« (taz, 9.7.2010) wurde sie bezeichnet. Wenn von der Humboldt-Box die Rede war, sparte das Feuilleton nicht an findigen Vergleichen: Von einer einem »skurrilen Ufo ähnliche[n] Kiste« (NZZ, 9.7.2011) war die Rede, von einem »architektonische[n] Monstrum in galaktischen Ausmaßen« in der »Kombination von Fliegerbunker und aufgeblasener Weltraumkapsel« (Der Tagesspiegel, 11.6.2011). Vergleiche diese Art suggerieren, dass das umstrittene Gebäude als Fremdkörper gelandet sei, um möglichst schnell wieder zu verschwinden, wenn es denn seine eigentliche Mission erfüllt hat – die Spendenmaschinerie anzuwerben, um die fehlenden Summen für den Wiederaufbau des Stadtschlusses einzuwerben. Kaum deutlicher könnte die Ablehnung ausfallen, wenn von einem »hässliche[n] Klops« und »Monstrum« zu lesen ist (Berliner Zeitung, 9.6.2011), dem »Großklotz am Schlossplatz«, einem »Kotzbrocken am Eingang zum Forum Fridericianum« (Der Tagesspiegel, 11.6.2011).

Selbst wer derart abfällige Beschreibungen unangemessen findet, wird nicht umhin können, dem Bauprojekt Schwächen zu attestieren. Die Gründe dafür liegen nicht zuletzt in einem überfrachteten Anforderungskatalog in Verbindung mit überzogenen Erwartungen sowie einem geringen gestalterischen Spielraum aufgrund rigider Auflagen. Die Aufgabe der Box ist es nicht nur, für die Idee des Wiederaufbaus des Schlosses durch eine Vermittlung von Geschichte und Zukunft zu werben, sondern auch über den Stand der Bauarbeiten zu berichten und die Institutionen vorzustellen, die das rekonstruierte Gebäude später nutzen sollen. Informationszentrum, museale Ausstellungsflächen, Bibliothek, universitäre Wissensvermittlung, Eventlocation und Restaurationsbetrieb mussten auf

fünf Etagen in einer Gebäudekubatur untergebracht werden, die durch vorgegebene Leitungstrassen und die Einpassung in den Betrieb der kommenden Großbaustelle wenig Freiheitsgrade in der Entwicklung hatte.

Doch ist dieses Urteil vorschnell gefällt? Denn wer genau hinhörte, konnte auch andere Stimmen vernehmen. In Vorfreude auf die Humboldt-Box sprach Gerd Henrich – als Inhaber der den Bau finanzierenden Firma Megaposter allerdings nicht frei von Eigeninteresse – von einem bereits aus der Ferne glänzenden Diamanten (Berliner Morgenpost, 8.7.2010). Als Ausrufezeichen, Hingucker, Attraktion, Publikumsmagnet und Botschafterin wurde sie bezeichnet. Das verantwortliche Architekturbüro KSV Krüger Schubert Vandreike setzte gezielt auf ein »konsequent zeitgenössisches Gebäude« in der Mitte Berlins und das Bundesbau- und Verkehrsministerium betonte, dass bewusst auch provoziert werden sollte, um einen »Anziehungspunkt« zu schaffen (Der Tagesspiegel, 1.7.2011). Es sind insbesondere ihre Auffälligkeit und zeitgenössische Gestaltung, die am »Info-Schlachtschiff« Humboldt-Box, der »Superbox« (FAZ, 29.7.2011), positiv hervorgehoben werden. »Immerhin tut das Gebäude nicht so, als ob es alt wäre«, wie Uwe Hameyer, Vorstandsmitglied des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin betont (Der Tagesspiegel, 1.7.2011), und Gumbert Salonek, FDP-Politiker, kommentiert: »Wenigstens ist die Humboldt-Box nicht langweilig. Langeweile ist das Schlimmste. [...] Für die Box ist es Sinn der Sache, auffällig zu sein, denn sie dient kommerziellen Zwecken« (Der Tagesspiegel, 1.7.2011). Dass dies keine Einzelmeinungen sind, zeigt auch der große Publikumserfolg der Humboldt-Box. Platziert an den Sichtachsen zwischen Alexanderplatz und Unter den Linden, gegenüber von Zeughaus, Altem Museum und Dom informiert sie wirkungsvoll über die Rekonstruktionspläne des Schlosses und die damit verbundenen Ausstellungskonzepte. Besucherinnen und Besucher belohnt sie mit einer gelungenen Aussicht auf die Mitte Berlins und dem Fortschritt einer der prominentesten Baustellen der Republik.

Das Beispiel scheint es wieder einmal zu bestätigen: Über Geschmack lässt sich nicht streiten. Geschmäcker sind verschieden, besagt das bekannte Diktum. Vorlieben und Abneigungen sind etwas sehr Persönliches; hier zeigt sich Individualität. Die Eine isst lieber Zitroneneis, der Andere bevorzugt Schokoladeneis. Der Eine kann sich für Aussehen und Konzept der Humboldt-Box begeistern, die Andere mag sich darüber nur mokieren. Wir könnten uns endlos austauschen, ohne je zu einem Ergebnis zu kommen. Ohne objektive Basis, ohne letzten Grund, auf den wir in unse-

rer Argumentation zurückgehen können, dürfen wir auch keine Einsicht anderer erwarten, geschweige denn sie einfordern. Da unsere Standpunkte letztlich subjektiv sind, ist eine begründete Auseinandersetzung nicht möglich: Jede und jeder verfährt im Geschmacksurteil nach eigenem Gusto.

Aber sind wir in unserem ästhetischen Urteil wirklich derart tolerant? Haben wir uns nicht schon oft mit Nachdruck für unsere Argumente in Geschmacksfragen eingesetzt? Und waren verärgert, wenn das Gegenüber so gar nicht einsichtig war? Sind wir nicht gar etliche Male in einen heftigen Streit geraten, bei dem mit guten Gründen jede Seite für ihre Sichtweise kämpfte und Kriterien anführen konnte, die die Schwächen der Argumentation der anderen Seite deutlich aufgezeigte? Wir können vortrefflich streiten, wenn es um Fragen des Geschmacks geht, auch wenn wir anderen – in gewissem Rahmen – Präferenzen zugestehen. Wir erwarten, dass unabhängig von persönlichen Geschmacksvorlieben gemeinsam geteilte Einschätzungen getroffen werden können. Ob nun eine Eisdiele oder die Künste eines Kochs mittelmäßig oder vielleicht doch herausragend sind, dafür meinen wir gute Gründe angeben zu können. Was für die Kunst des Kochens oder die Eiszubereitung gilt, gilt für die Baukunst allemal. Niemand, der wie geschildert vehement für seinen Standpunkt bei der Beurteilung der Humboldt-Box geworben hat, wird der Behauptung zustimmen wollen, ein subjektives Scheingefecht zu führen.

Über Geschmack lässt sich nicht streiten und lässt es sich doch so offensichtlich. Unser Urteil ist subjektiv und erhebt zugleich Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit – wir finden uns mit der Frage nach dem Geschmacksurteil in eine scheinbar ausweglose Antinomie gedrängt. Diese paradoxe Situation ist es auch, die wegweisend für die Entwicklung der modernen Ästhetik wurde und Kant zu seiner einflussreichen Analyse anregte. Seine 1790 erschienene »Kritik der Urteilskraft« deckte wichtige Eigenarten von Geschmacksurteilen auf, wodurch seine Überlegungen bis heute eine hohe Relevanz behalten haben. Geschmacksurteile sind nach Kant davon geprägt, dass ihr »Bestimmungsgrund nicht anders als subjektiv« sein könne (Kant 1790: § 1), was sie deutlich von Erkenntnisurteilen unterscheidet. In dieser Lesart liegt ihnen eine Empfindung zugrunde, die sich in der Beurteilung des Schönen durch ein Wohlgefallen äußert. Zugleich muss aber, und das ist nun das Besondere, »dem Geschmacksurteil [...] ein Anspruch auf Gültigkeit für jedermann, ohne auf Objekte gestellte Allgemeinheit anhängen« mit der Konsequenz, dass damit »ein Anspruch

auf subjektive Allgemeinheit verbunden« ist (ebd.: § 6). Dadurch wird es möglich, »daß man durch das Geschmacksurteil (über das Schöne) das Wohlgefallen an einem Gegenstande jedermann ansinne [...]; und dass dieser Anspruch auf Allgemeingültigkeit so wesentlich zu einem Urteil gehöre« (ebd.: § 8). Das Geschmacksurteil beruht demnach auf einem subjektiven Gefühl, lässt sich nicht logisch herleiten und darf dennoch überindividuelle Gültigkeit beanspruchen.

Subjektiv und zugleich allgemeingültig: ein auf den ersten Blick kaum zu lösender Widerspruch, der die geschilderte Paradoxie in Geschmacksfragen auf den Punkt bringt. Dass dies möglich ist, zeigt die Argumentationsführung Kants. Der Schlüssel besteht in der genaueren Bestimmung des Wohlgefallens. Dieses zeichnet sich nach Kant dadurch aus, dass es »einzig und allein ein uninteressiertes und freies Wohlgefallen sei; denn kein Interesse, weder das der Sinne, noch das der Vernunft, zwingt den Beifall ab« (ebd.: § 5). Um Schönheit zu erfassen, darf unser Urteil nicht gestört sein durch Vorlieben oder Abneigungen, Sentimentalität oder Erregung. »Das reine Geschmacksurteil ist von Reiz und Rührung unabhängig. Alles Interesse verdirbt das Geschmacksurteil und nimmt ihm seine Unparteilichkeit« (ebd.: § 13). In der Begründung zieht diese Analyse eine komplizierte transzendente Argumentationsführung nach sich, die hier im Detail nicht zu interessieren braucht. Im Kern geht es darum, dass die ästhetische Urteilsfindung aus dem freien Zusammenspiel von Einbildungskraft (Phantasie) und Verstand hervorgeht. Durch die Beteiligung des Verstandes ist gewährleistet, dass das Urteil nachvollziehbar und kommunizierbar wird. Damit aber aus den einzelnen Urteilen eine überindividuelle Verbindlichkeit erwachsen kann, bedarf es nach Kant noch eines ergänzenden Prinzips. Er sieht dieses in einem Gemeinsinn, der allerdings nicht sagt, »daß jedermann mit unserm Urteile übereinstimmen werde, sondern damit zusammenstimmen solle« aufgrund einer »idealisches[n] Norm« (ebd.: § 22).

Es sind diese Überlegungen, die Kant allgemein für den Bereich des Ästhetischen entwickelt hat und die sich damit auch auf den Bereich der Architektur anwenden lassen. Wen seine Argumentation heute nicht mehr zu überzeugen vermag – sei es, weil die Analysekategorien der Schönheit und Erhabenheit veraltet erscheinen, kulturelle und zeithistorische Komponenten ungenügend Berücksichtigung finden oder die rezipierende Warte des Kunstliebhabers sich zu stark in den Vordergrund drängt –, der wird dennoch Kants Problemdiagnose folgen können. Das Spannungsfeld

zwischen subjektiven Einschätzungen und dem Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit der Urteile, welches Kant mit bemerkenswerter Klarheit herausgearbeitet hat, prägt ungebrochen die Diskurse im Bereich der Künste und Architektur. In vermeintlich subjektiven Geschmacksurteilen findet sich ein tragender Grund, der Aussagen mit überindividueller Geltung zulässt – wenn sie auch nie die Präzision und Bestimmtheit erreichen, die wir aus den Naturwissenschaften gewohnt sind. In der Suche nach einer zeitgemäßen Übersetzung dieses Anliegens ist es der Qualitätsbegriff, der entscheidende Anforderungen erfüllt. Es sind Aussagen über Qualität, die wir ohne Rücksicht auf unsere persönlichen Vorlieben treffen können – oder die sogar mit ihnen im Widerspruch stehen können. Zugleich lässt der Qualitätsbegriff durch graduelle Abstufungen eine Diskussion von Bauwerken, vom einfachen Schuppen bis zum gefeierten Museumsbau, in ihrer ganzen Bandbreite zu und gestattet eine differenzierte Beurteilung anhand unterschiedlicher Kriterien.

Kehren wir zur Humboldt-Box zurück. Ausgehend von Fragen der Qualität lässt sich ein ausgewogenes Urteil über die Humboldt-Box fällen, welche nun in verschiedener Hinsicht einer Bewertung unterzogen werden kann. So gelingt ihr die Umsetzung der Anforderungen, ein großes Publikum über das Projekt der Schlossrekonstruktion zu informieren und als Werbeträger zur Verfügung zu stehen, sehr gut. Auch bedient sie ohne Zweifel den Anspruch der Zeichenhaftigkeit. Sie ist weithin sichtbar und setzt einen Marker im Stadtraum. Doch auch Schwächen werden erkennbar. Ungelöst ist der Widerspruch zwischen der faktischen Temporalität des Gebäudes und der Schwere des Stahlbetons, aus dem der Bau errichtet wurde. Dies provoziert nicht nur eine Unstimmigkeit in der Aussage, sondern stellt auch einen sorgfältigen Umgang mit Ressourcen dort in Frage, wo angesichts der Signalwirkung des prominent platzierten Gebäudes eine Vorbildfunktion ausgehen könnte. Auch vermag die Form des Gebäudes nicht zu überzeugen: Sie erscheint beliebig und ungünstig proportioniert, ohne einen Dialog mit der städtebaulichen Umgebung anzudeuten. Ähnliches gilt auch für den Stil, der wie eine gezielt gewählte Verkleidung anmutet, welche dem Gebäude übergestülpt wurde – ein Eindruck, der sich nicht nur angesichts der dekorativen Tragstruktur der Fassade aufdrängt. Schließlich können auch die Erschließung und die damit zusammenhängende Nutzung wenig überzeugen. Stützen behindern den Wegefluss, unzureichende Belichtungs- und Belüftungsverhältnisse erschweren eine überzeugende Präsentation der Ausstellungsinhalte. Dort, wo im Par-

cours durch das Gebäude Ausblicke auf die Baustelle zu erwarten wären, finden sich undurchdringliche Wandflächen und kleine, verhängte Fenster. So fällt alles in allem das Fazit in qualitativer Hinsicht nicht euphorisch aus. Wenn auch mit differenzierterem Blick der überzogene Verriss des Feuilletons ungerechtfertigt erscheint, zeigt sich ein Gebäude, das deutlich mehr will als es kann und weit hinter den Möglichkeiten zurück bleibt, um als gelungenes Gesamtprojekt zu überzeugen. Schnell wird klar, dass es sich hierbei nicht um gute oder herausragende Architektur, sondern allenfalls um ein mittelmäßiges Beispiel zeitgenössischer Bauproduktion handelt.

Doch Stopp: Noch einmal muss vor einem voreiligen Urteil gewarnt werden. Wurde es denn aus der richtigen Perspektive gefällt? Wird der Humboldt-Box gerecht, wer sie als Solitär auf dem Schlossplatz betrachtet? Ist sie nicht vielmehr geplant und gebaut für ein künftiges Zusammenspiel mit einem gewichtigen Nachbarn während der langwierigen Bauzeit? Angedockt an das massive Volumen eines Baukörpers, der ein abgeschlossenes Kapitel deutscher Vergangenheit wiederbeleben soll – und in der Zwischenzeit sein Werden unter Baugerüsten und flatternden Bauplanen mit einer Kakophonie von Werbebotschaften kaschiert –, kommt die Humboldt-Box erst zu ihrer eigentlichen Bestimmung. In Symbiose mit dem in die Höhe wachsenden Humboldt-Forum fügt sich ihre Form geschmeidig in ein Ganzes. Die Kubatur der Box verliert ihre Unbestimmtheit im Anschnitt nach Süden, Größe und Robustheit werden zum notwendigen Kontrapunkt im Zwiegespräch mit dem übermächtigen Nachbarn. Vormalis unverständliche Erschließungssituationen offenbaren nun ihren Sinn; es erklären sich abgelenkte Wegeführungen und fehlende Ausblicke in den unteren Etagen, die nur die Nahsicht auf Bauplanen eröffnen könnten. Die Vollendung aber findet die Humboldt-Box in ihrem symbolischen Gehalt. Ihre Medienfassade als bloße Projektionsfläche für Begehrlichkeiten wird unfreiwillig zu einem kritischen Kommentar des Diskurses um den Wiederaufbau. Der Griff in die Stilkiste führt prägnant vor, wie sich romantisierende Verklärungen inszenieren lassen – der Zukunft ebenso wie der Vergangenheit. Kaum raffinierter könnte der Rekonstruktionsversuch des Stadtschlusses an seinen neuralgischen Punkt geführt werden.

Literatur

- Berliner Morgenpost, 8.7.2010. Unter: <http://berliner-schloss.de/pressespiegel/die-humboldt-box-wartet-aufs-schloss> [28.3.2013].
- Berliner Zeitung, 9.6.2011. Unter: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/die-verunstaltung-der-berliner-city-schreitet-voran-mit-behoerdlicher-genehmigung-der-naechste-haessliche-klops,10810590,10791592.html> [28.3.2013].
- Der Tagesspiegel, 11.6.2011. Unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/humboldt-box-der-gross-klotz-vom-schlossplatz/4276574.html> [28.3.2013].
- Der Tagesspiegel, 1.7.2011. Unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/das-infocenter-am-schlossplatz-der-klotz-oeffnet-bis-in-die-nacht/4329788.html> [28.3.2013].
- FAZ, 29.6.2011. Unter: <http://berliner-schloss.de/pressespiegel/verschaeamt-gehuellt-in-die-maske-des-flotten> [28.3.2013].
- Kant, Immanuel (1790): Kritik der Urteilskraft. Zitiert nach: Kant, Immanuel (1995): Kritik der Urteilskraft, Stuttgart.
- NZZ, 9.7.2011. Unter: <http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/uebersicht/berliner-haepchen-1.11271026> [28.3.2013].
- taz, 9.7.2010. Unter: <http://www.taz.de/!55346/> [28.3.2013].

Abbildung

S. 176: Stimmen aus dem Feuilleton, aus: Berliner Extrablatt, 5/2011, S. 60f., Foto: Sabine Ammon, 2013.